

Wo die Töne lebendig werden

Ein spannender Abend mit den Bamberger Symphonikern – Der Pianist Pierre-Laurent Aimard macht ihn unvergesslich

Von David Kranzhöfer

Das Klavier und er scheinen eins zu sein. Er trägt langes, welliges, schwarzes Haar. Schwarz ist auch das Instrument, vor dem er sitzt. Wie in Trance schlägt er die Tasten an und entlockt dem Flügel Musik voller Gefühl, Schönheit und Vollendung. Dabei handelt es sich nicht um Beethoven, Vivaldi oder Haydn, sondern um moderne Musik, um Messiaens



La Colombe. Die Musik des 20. und des 21. Jahrhunderts erfreut sich nicht immer des gleichen Interesses vonseiten des Publikums wie die ältere Musik, weil sie so unverständlich, ja beinahe unmusikalisch anmutet, voller ungewohnter Klänge.

Der Beifall der Zuhörer im Großen Saal der Stadthalle am 28. März jedenfalls bleibt höflich, aber verhalten. Debussys L'après-midi d'un faune, Strawinskys Feuervogel und Bartóks 3. Klavierkonzert, allesamt Wegmarken in der musikalischen Moderne, sind nun einmal dem Ohr, das andernorts vor allem Bach und Mozart zu hören kriegt, nicht vertraut.

Und dennoch, wenn jemand einem die moderne Musik näherzubringen vermag,

dann sind das Pierre-Laurent Aimard und Jonathan Nott, der Dirigent der Bamberger Symphoniker.

Schon am frühen Nachmittag treffen die Orchestermitglieder aus Bamberg ein. Die meisten verschwinden gleich wieder in den kleinen Gassen, die zur Hauptstraße führen, um dort schleunigst ein verspätetes Mittagessen nachzuholen.

Währenddessen zeigt sich, welcher Aufwand nötig ist, damit ein Orchester Konzerte an anderen Orten spielen kann. Ein Lkw hält vor dem Lastenaufzug auf der neckarabgewandten Seite der Stadthalle. Kisten verschiedener Größe mit den Instrumenten der Bamberger Symphoniker müssen eine nach der anderen ausgeladen und in den Konzertsaal gerollt werden. Und das ist noch die geringste Mühe! Denn nun werden Harfe, Pauke & Co. auf die Bühne gehoben. Hier gibt es keinen Lastenaufzug. Und auch wenn es nur fünf Stufen nach oben auf die Bühne sind, vor allem die Pauken machen es einem alles andere als leicht. Alles in allem braucht der Aufbau eine Stunde. Umso mehr genießt man später das Konzert.

Inzwischen ist auch der französische Pianist Pierre-Laurent Aimard eingetroffen, der am Abend das 3. Klavierkonzert von Béla Bartók spielen wird. Während Aimard sich ungestört in einem der vielen kleinen Säle im ersten Stock einspielt, macht sich ein Klavierstimmer da-

ran, den Konzertflügel, der schon auf der Bühne steht, zu stimmen. Dies erweist sich als langwierige Aufgabe. Einer der Aufbauhelfer des Orchesters ist darüber ein wenig ungehalten: „In der Zeit hätten andere schon eine ganze Bühne voller Flügel gestimmt!“

Aber das Klavier wird nun einmal in wenigen Stunden das Soloinstrument sein und da muss nun wirklich jeder Ton stimmen. Als übrigens Aimard nach einiger Zeit kommt, um den Flügel im Großen Saal zu testen, scheint ihm eines der cis noch zu hoch. Der Klavierstimmer darf sich also noch mal an die Arbeit machen.

Im Großen Saal finden sich allmählich die übrigen Orchestermitglieder zusammen und beginnen sich einzuspielen. Einer von ihnen trägt eine Geige in der Hand, schreitet zwischen den Stuhlreihen im Saal auf und ab und lässt seinen Blick abwechselnd über seine Finger und durch den Saal wandern. Alfredo Obando ist extra ein wenig früher gekommen, um den Saal zu bestaunen. „Der ist übrigens im Jugendstil“, sagt er mit bewundernder Stimme.

Neunzig bis hundert Konzerte bestreitet das Orchester im Laufe eines Jahres. Entsprechend viele Stücke bringt es in dieser Zeit zur Aufführung, von alter bis zu neuer Musik, von deutschen Erstaufführungen bis zu Uraufführungen. Wie kann man es da als Musiker eigentlich immer wieder schaffen, sich vor jedem Konzert neu zu motivieren, zumal ja auch jeder Musiker seine eigenen Vorlieben bezüglich der musikalischen Epoche oder auch der Komponisten hat? Alfredo Obando kann da nur zustimmen: „Natürlich hat jeder Musiker seine verschiedenen Vorlieben.“ Aber als „Profi“ müsse man eben jede Musik spielen können.

Über den Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott, fin-



Noch ist die Stadthalle leer bis auf die Instrumente. Der Aufbau hat eine ganze Stunde gedauert. Vor allem die Pauken auf die Bühne zu wuchten ist eine Herausforderung, die sich später allerdings auszahlt. Fotos: hf

det der Geiger nur anerkennende Worte. Es mache viel Spaß, mit ihm zu arbeiten.

In einer Stunde beginnt das Konzert, in 30 Minuten die Konzerteinführung der classic scouts im Trübner-Saal. Wir proben unseren Auftritt ein letztes Mal, während auch das Orchester sich unten im Großen Saal einspielt. Bei uns im ersten Stock treten die ersten Zuhörer ein. Als classic scouts freuen wir uns besonders, dass so viele Kinder und Jugendliche zu uns kommen. Denn unser Ziel ist ja vor allem, Gleichaltrige anzusprechen und sie für die klassische Musik zu begeistern.

Der dreizehnjährige Carl Dschangai hält heute seine erste Konzerteinführung als classic scout. Entsprechend aufgeregt ist er. Und Carl macht das richtig gut und entlockt dem Publikum schließlich ein herzhaftes Lachen, als er sagt: „Und ich möchte Sie bitten, nachher bei der Musik genau hinzuhören, ja also, hören Sie gut hin.“

Am Ende unserer Konzerteinführung kommen zwei Frauen auf uns zu. „Das habt ihr toll gemacht“, sagen sie. Ein solches Lob von Erwachsenen macht uns classic scouts natürlich besonders stolz. Die ältere der beiden Damen bringt auf den Punkt, was wir alle denken: „Musik ist einfach etwas Tolles!“

Und „tolle“ Musik gibt es auch im Konzert mit Pierre-Laurent Aimard und

den Bamberger Symphonikern zu hören. Man spürt, dass der Pianist Aimard mit Bartóks Musik eine Einheit bildet, dass er diese Musik aufsaugt, versteht und sie in all ihrer Würde wiederzugeben vermag. Es ist der Solist, der dem 3. Klavierkonzert die Erhabenheit des ersten Satzes, die Zartheit des zweiten Satzes und schließlich die aufbrausende Aggressivität des dritten Satzes verleiht.

Das Prélude à l'après-midi d'un faune und der Feuervogel können da nicht ganz mithalten. Der Interpretation der Bamberger Symphoniker fehlt das Eigene, das Überraschende, das Mitreißende, das, was sie von anderen Einspielungen und Aufführungen abgrenzen würde. Das Orchester wirkt zu routiniert, zu automatisiert, zu berechenbar. Man merkt ihm die unglaubliche Anzahl an Auftritten im Jahr an.

Ganz anders Aimard, der diesen Konzertabend zum unvergesslichen Ereignis macht. Durch ihn werden die dissonanten Klänge Bartóks zur natürlichsten, anmutigsten Angelegenheit der Welt. Und als er die Bühne erneut betritt, da lässt Aimard das Publikum „un petit Messiaen“ entdecken: Er erweckt den Flügelschlag der Taube zum Leben und man spürt die tiefe Zuneigung zu seinem Mentor und Freund Olivier Messiaen. Diese wunderbare Zugabe legt Zeugnis darüber ab.

„Ein Profi kann alles spielen“



Nun kann es losgehen: Die Bamberger Symphoniker stehen bereit – auch die Pauken sind dabei.

„Ich finde es toll, die Offenheit Neuer Musik zu erleben“

Die classic scouts sprachen mit dem Leiter der Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott

Von C. Dschangai und D. Kranzhöfer

Kurz vor dem großen Auftritt der Bamberger Symphoniker haben die classic scouts Carl Dschangai und David Kranzhöfer die Gelegenheit beim Schopf gepackt und dem Dirigenten Jonathan Nott ein paar Fragen zu seiner Arbeit gestellt.

> Herr Nott, wie gefallen Ihnen Heidelberg und der Große Saal der Stadthalle, in dem das Konzert stattfinden wird?

Es ist ein Genuss, hier zu sein. Die Altstadt ist wunderbar. Als ich früher in Frankfurt und Wiesbaden arbeitete, war Heidelberg natürlich ein häufiges Ausflugsziel. Mit den Bamberger Symphonikern bin ich nun zum dritten Mal hier. Und der Saal ist natürlich sehr schön.

> Wie kommt eigentlich ein solches Konzertprogramm zustande?

Das heutige Konzert ist Teil einer mehrtägigen Konzertreihe. Das Programm entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Pianisten Pierre-Laurent Aimard, der dieses Jahr „artist in residence“ bei den Bamberger Symphonikern ist. Das Repertoire, den Kern unseres Programms bilden die drei Klavierkonzerte von Béla Bartók. Die ersten beiden werden dabei seltener zur Aufführung gebracht als das dritte. Dieses ist sozusagen wie ein „Parfum“. Und daran orientiert man sich, um den Rest des Programms festzulegen.

> Sie haben den Pianisten Aimard erwähnt. Inwieweit hat dessen Vorliebe für moderne und zeitgenössische Musik auch das Programm beeinflusst?

Ja, sicherlich hat das einen Einfluss auf die Festlegung des Programms. Aimard und ich, wir haben eine ähnliche Karriere und sehr viele Erfahrungen im Bereich der modernen Musik gemacht, obwohl ich zunächst sehr viel mit Opern gearbeitet habe. Man muss auf zwei Schienen fahren, sowohl Alte als auch moderne Musik aufzuführen. Übrigens stört mich dieser Begriff ein wenig. Er wird häufig in der Umgangssprache benutzt, die Musik ist meistens überhaupt nicht so.

> Können Sie das erklären?

Neue Musik besteht vor allem aus der Abschaffung von Tonalität und gewissen Spielregeln. Ich behaupte, dass Tonalität eine natürliche Sprache ist, die jeder versteht. Sie zwingt einen aber auch zu gewissen Gefühlen; wenn man dieses eine Stück hört, empfindet jeder genau dasselbe Gefühl. Neue Musik ist dagegen wie eine Meditation, sie fesselt einen nicht an ein bestimmtes Gefühl, sie ist Bereinigung, sie ist Freiheit, sie ist schöne Musik. Das Tolle an Neuer Musik ist diese Offenheit, sie zu erleben. Sie legt einen nicht auf ein bestimmtes Gefühl fest.

> Wir haben in der Schule ein Stück von Ligeti gehört und ich muss sagen, dass es mir schon einige Schwierigkeiten bereitet hat.

Sicherlich braucht man eine gewisse Kenntnis. Bei mir war es beispielsweise bei einer Mahler-Sinfonie so, dass ich auch genau mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ich kenne nicht alle Mahler-Sinfonien und jedes Mal, wenn

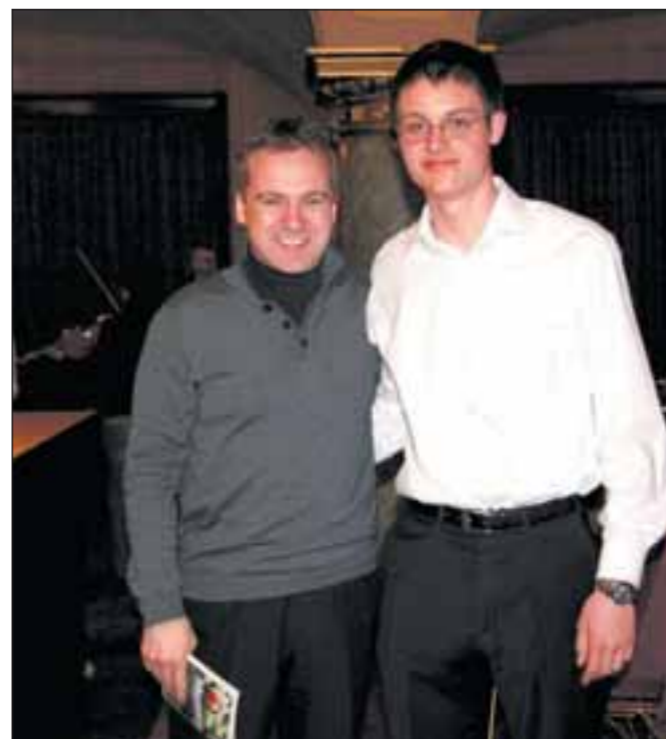
ich wieder eine neue erarbeite, dann gibt es diese Schwierigkeiten. Am Anfang hatte ich die Musik einfach nicht verstanden, ich fühlte mich verloren, gelangweilt. Und wenn man die Musik dann mehrere Male anhört, dann beginnt ein Entdeckungsprozess, man wird Teil des Stückes. Übrigens ist es oft so, dass große Stücke zunächst auf Unverständnis stoßen. Die Zeitgenossen Bruckners konnten mit dessen Musik nichts anfangen, mit der Mahlers sowieso nichts.

> Wie sehen Sie das Verhältnis von Orchester und Dirigent?

Ich bin jetzt seit neun Jahren Chef des Orchesters und mit der Zeit lernt man das Orchester immer besser kennen. Ich denke, nur durch eine lange Zusammenarbeit bildet sich ein gegenseitiges Vertrauen aus, das für die Orchesterarbeit unerlässlich ist. Bei einer Probe gebe ich einen Spielrahmen vor, in dem die Musiker improvisieren können. Die Aufgabe des Dirigenten ist es, diesen Spielrahmen so zu verengen, dass ein Musiker nur genau so und nicht anders spielen kann. Das Arbeiten mit der Musik ist Kommunikation. Sie gleicht Wellen zwischen den Orchestermitgliedern und dem Dirigenten. Ich glaube, dadurch kommt man zu der tiefsten Aussage von Musik. Der Dirigent muss ein Konzept, eine schlüssige Musik im Kopf haben, um deren Message herüberzubringen – jede Musik hat eine Message.

> Und was ist die Message, die Botschaft des heutigen Programms?

Eine Vielfalt an schwebender, kraftvoller Musik aus verschiedenen Epochen.



Von Lampenfieber (noch) keine Spur: Jonathan Nott und classic scout David Kranzhöfer verstanden sich auf Anhieb. Foto: hf

STICHWORT

> Alte Musik bedeutet nicht „veraltete“ Musik, sondern ist die Bezeichnung für europäische Musikstile aus verschiedenen Epochen vor etwa 1750. Sie umfasst noch die Musik des Mittelalters, und auch die der Renaissance und des Barock. Für die Zeit davor wird die Bezeichnung „Frühe Musik“ verwendet.

Einige Musiker und Ensembles haben sich darauf spezialisiert, die Alte Musik auf den historischen Musikinstrumenten zu spielen, die zum Zeitpunkt ihrer Komposition bereits existiert haben. Auf diese Weise soll ein höherer Grad an Authentizität erreicht und gleichzeitig herausgefunden werden, wie die Musik früherer Epochen tatsächlich geklungen haben könnte. Dazu ist allerdings viel Fach- und Praxiswissen über Musikgeschichte, Instrumentenkunde, Spielweisen, Stimmungssysteme etc. nötig. Der Tod Johann Sebastian Bachs 1750 wird als die Grenze der Alten Musik zu den darauffolgenden Epochen der Klassik und der Romantik angesehen.

> Neue Musik wiederum bezeichnet die verschiedenen Kompositionsrichtungen der „ernsthaften“ Musik im 20. und 21. Jahrhundert. Markantestes Merkmal des Beginns dieser Epoche ist der Bruch mit der klassisch-romantischen Ton-Ästhetik des 19. Jahrhunderts, und zwar hinsichtlich sämtlicher Stilmittel wie Harmonik, Melodik, Rhythmik, Dynamik, Form und Orchestration.

Der radikalste Schritt hin zur Neuorientierung der musikalischen Sprache wurde im Bereich der Harmonik vollzogen: Zugunsten einer freien Atonalität, die schließlich in der Zwölftonmusik gipfelte, wurde die Dur-Moll-Tonalität schrittweise völlig aufgegeben. Während des Nationalsozialismus waren die meisten Formen der Neuen Musik als „entartet“ verboten. jkm